

Salzburger Nachrichten

WISSEN

Wenn der Arzt per Mausclick kommt

RALF HILLEBRAND

03. September 2020 19:45 Uhr



Eine erste Bilanz von Telemedizin in Österreich: Ein Anbieter verschwand, ein neuer kommt nun hinzu. Und alle regen sich über die Gesundheitskasse auf.

Ein Patient hat ein medizinisches Anliegen. Also nimmt er Handy, Tablet oder Notebook zur Hand, steuert ein Telemedizin-Portal an und lässt sich, meist per Videochat, von einem Arzt beraten.

Das Prinzip von internetbasierter Telemedizin ist denkbar simpel. Dennoch hat es offenbar die Coronakrise gebraucht, um den Ansatz breitenwirksam nach Österreich zu tragen: Erst im März und April dieses Jahres sind die ersten potenziell massentauglichen Anbieter hierzulande an den Start gegangen. Doch wie ist es um die Portale grob ein halbes Jahr später bestellt?

Ein Dienst musste mittlerweile seine Segel wieder streichen - zumindest temporär. Wie Florian Brandstetter, künftiger Geschäftsführer von TeleDoc, schildert, hat man bereits vor grob drei Monaten beschlossen, wieder vom Markt zu gehen.

"Nach Ausbruch des Coronavirus gab es viel Augenmerk auf Telemedizin - das hat im Sommer zyklisch abgenommen." Auch deshalb habe man sich hierzulande "eine Pause" auferlegt - und sich auf den Ausbau in Osteuropa konzentriert.

TeleDoc ist etwa in Mazedonien oder Albanien verfügbar. Doch in Österreich sei ein Comeback geplant - Ende Oktober. Dabei wolle die Plattform auch medizinische Spezialbereiche bedienen, also mit Fachärzten zusammenarbeiten. Und Patienten sollen die Möglichkeit bekommen, sich eine Datenbank der eigenen

Gesundheitsinformationen aufzubauen.

Dass TeleDoc in den ersten zwei Monaten lediglich eine "dreistellige Anzahl an Kunden" erreichen können habe, habe mehrere Gründe, ergänzt Brandstetter. Etwa dass die Bereitschaft, für eine Arztleistung zu zahlen, bei österreichischen Patienten geringer sei als in Osteuropa. Dazu hänge der Erfolg von telemedizinischen Plattformen stark davon ab, mit wem kooperiert werde. Auch deshalb wolle man eine bislang auf einen Monat begrenzte Zusammenarbeit mit der Wiener Städtischen wieder aufleben lassen.

Auf eine vergleichbare Partnerschaft kann etwa eedoctors setzen. Das Schweizer Unternehmen bietet seine Dienste in Österreich ausschließlich Uniqa-Kunden mit spezieller Zusatzversicherung. Daran habe sich seit dem Start im März auch nichts geändert, schildert die Uniqa-Pressestelle auf Anfrage.

Die Plattform drd konnte indes von Start weg Generali als Partner gewinnen. Generali-Kunden würden etwa vergünstigte Zugänge zum Dienst angeboten, beschreibt drd-Geschäftsführer Clemens Billek. Dass die Gesundheitsdaten der Generali weitergereicht würden, sei völlig ausgeschlossen. "Nein, sie kriegen gar keine Daten." Wohl auch wegen der Zusammenarbeit mit dem Versicherer scheint das drd-Angebot angenommen zu werden: Bislang sei der Dienst grob 10.000 Mal heruntergeladen worden. Bis 2021 will Billek "eine stabile fünfstelligen Nutzerzahl" erreichen.

drd war die ersten grob zweieinhalb Monate kostenlos. Seitdem gibt es die Beratung, die von 15 Ärzten Montag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr angeboten wird, entweder im Abo (rund zehn Euro monatlich) oder bei Einmalzahlung (50 Euro). Es sei auffällig, dass es überproportional mehr Nutzer aus ländlichen Gebieten gebe, ergänzt Billek. Deren Anliegen seien indessen recht unterschiedlich, wenngleich oft der Wunsch nach einem Rezept geäußert werde. Coronaerkrankungen seien hingegen kaum ein Thema.

drd sei als "komplementäres Modell" aufgesetzt, sagt Billek. "Ich glaube nicht, dass es den physischen Kontakt mit dem Arzt vollständig ersetzen kann." Es sei

vielmehr eine "gute Ergänzung", etwa für Nachbesprechungen, Behandlung von chronisch Kranken oder eben, um ein Rezept auszustellen.

Telemedizin als Ergänzung hält auch Christoph Fürthauer für "grundlegend positiv". Fürthauer ist niedergelassener Arzt in Pfarrwerfen und Vizepräsident der Ärztekammer Salzburg. Telemedizin solle aber vor allem "die Beziehung mit Patienten unterstützen, die sich bereits bei diesem Arzt in Behandlung befinden". Dass sich ein Nutzer über die Dienste einmalig an einen Arzt wende, der den Patienten zuvor nie gesehen habe, sei hingegen kritischer zu sehen.

In einem anderen Punkt sind sich Fürthauer und die Betreiber der Telemedizin-Plattform indes völlig einig - nämlich bei der Kritik an einem Vorstoß der Österreichischen Gesundheitskasse (ÖGK). Diese hatte diese Woche verkündet, dass Patienten nicht mehr telemedizinisch krankgeschrieben werden können. Eine Ausnahme gelte lediglich für Covid-19-Verdachtsfälle. Die ÖGK begründet den Schritt damit, dass für die meisten Krankschreibungen eine persönliche Untersuchung nötig sei. Für Ärztekammer-Vertreter Fürthauer ist der Schritt schlicht ein Beleg dafür, "wie praxisfern die Funktionäre in der ÖGK sind". Das Ganze sei ein Zeichen für ein "tiefes Misstrauen gegenüber der Patientenschaft und den niedergelassenen Ärzten". Vor allem eben für Mediziner, die ihre Patienten schon kannten, sei eine Krankschreibung per Telefon oder Videochat eine gute Alternative. "Wieso muss ein altbekannter Patient, der seit drei Jahren keinen Krankenstand hatte, in meine Praxis humpeln, wenn er am Abend vorher umgeknöchelt ist?"

Die neuen regulativen Hürden konnten eine Telemedizinplattform nicht davon abhalten, just diese Woche in Österreich an den Start zu gehen - mit einem etwas anderen Konzept. Das Portal OnlineDoctor hat sich auf asynchrone Dermatologie spezialisiert, wie Geschäftsführer Philipp Freitag beschreibt. "Ein Patient wählt einen Arzt, ein Chatbot (Textroboter, Anm.) führt ihn durch die Anamnese, dann lädt er drei Bilder des Hautproblems hoch." Spätestens nach 48 Stunden bekomme er eine Handlungsempfehlung eines Arztes - und zahle dafür einmalig 39 Euro.

OnlineDoctor gibt es in der Schweiz seit 2016, auch in Deutschland ist der Dienst verfügbar. Freitag ortet unter den Medizinerinnen eine immer stärkere Bereitschaft, sich auf Telemedizin einzulassen. "In Deutschland arbeiten zehn Prozent der niedergelassenen Dermatologinnen mit uns zusammen, in der Schweiz sind es bereits 20 Prozent."

Einen vergleichbaren Trend für einen anderen medizinischen Bereich ortet eine jüngst veröffentlichte Studie der Sigmund-Freud-Privatuni Wien. Demnach hätte vor der Coronakrise nur ein Drittel der befragten Psychotherapeuten die Option einer telemedizinischen Therapie positiv eingeschätzt. Mittlerweile sind es rund zwei Drittel.

Aufgerufen am 04.09.2020 um 10:30 auf <https://www.sn.at/panorama/wissen/wenn-der-arzt-per-mausklick-kommt-92340640>